

OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 9/2001

69. Jahrgang

Anton Draxl

Aus der Schatztruhe alter Namen zwischen Villgraten, Gsies und Deferegggen

Hier trafen im Lauf der Geschichte Kelten, Romanen, Slawen und Bajuwaren aufeinander und lebten nebeneinander – und sie vermischten sich. Eine Fülle von Namen und Bezeichnungen aus den „alten“ Sprachen sind von den Talgründen bis hinauf auf die Bergeshöhen überliefert.

Die oberste Schicht in der Namengebung ist die bairische. Mit der alpenromanischen, die viele vorrömische (keltische u. a.) Begriffe enthält, und der slawischen Schicht (in der Deferegger Nachbarschaft) bilden Orts- und Flurnamen ein vielmaschiges Netz. Je zahlreicher die Bevölkerung anwuchs, je mehr Land genutzt wurde, je mannigfaltiger sich die Besitzverhältnisse gestalteten, umso dichter wurde dieses Netz von Namen. Jeder nutzbare Fleck des Bodens, nicht nur Feld und Acker um Haus und Hof, sondern vom Talgrund bis auf die Grate hinauf wurden „Grundstücke“ nach besonderen Kennzeichen und Merkmalen, aber auch nach dem Eigentümer benannt. Jeder Weideplatz hatte eine charakteristische Bezeichnung, jeder Waldteil, jede Bergwiese. Und Gipfel, Kämmen und Übergänge, Bäche und Seen, Gräben und Rücken, Kare und Terrassen etc. erhielten „passende“ Namen (zur Orientierung!). Aus diesen alten Bezeichnungen lässt sich ein Bild des Landes in früheren Zeiten gewinnen, die Orts- und Flurnamen sind eine überaus reiche Quelle für die Geschichte der Besiedlung und Kultivierung unserer Heimat, sie stellen faszinierendes Kulturgut dar, vielfach in prähistorischer Zeit geprägt, von Volk zu Volk



Sennerinnen und „Hietepuibm“ (Hirtenbuben) im Sommer 1932 auf Alfen. Die Almhöfen von links: Tschoggl, Egga, Jägera, Senfta, Maxa (damals noch Stall, erst später zu einer „Kaser“ ausgebaut), Ruschlete (der First ist zu sehen).

Foto: Josef Wasicek, Wien

weitergegeben, von Generation zu Generation gebraucht und auch lautlich abgewandelt, dass sich ihre Bedeutung allenthalben verdunkelte. – Diese alten und uralten Namen sind kostbare „Urkunden“ unserer Vorfahren in der alpinen Natur- und Kulturlandschaft Tirols.

Ein geheimnisvoller, uralter Name ist *Gumriaul*. Es gibt ihn zwischen Villgraten und Winnebach und zwischen Winkeltal und Burger Tal – er bedeutet ein steiniges Weidegelände, von keltisch *combros* „Geröll“ mit der romanischen Nachsilbe *-ule*, die eine Menge bedeutet. Auf keltisch *bo-duos* oder *bodio* „rötlich-gelb“ geht der Name des Gsieser Talbaches, urkundlich 974 *Pudio*, zurück: bei Gewittern färbt sich der *Püding* rötlich (Schreibung nach Valentin Hintner, er nennt ihn einen ausgesprochenen „Rotbach“, wie es kaum einen in Tirol gibt), wenn etwa vom Rotlahner Muren abgehen und das feine Material vom

angeschwollenen „Köfler Bach“ talwärts geschwemmt wird und den „großen Bach“ verfärbt – das gleiche passiert mit dem *Reatepach* im Arntal, der unter der Roten Spitze (in Karten) entspringt, in Innervillgraten *di Reate* genannt. Wenn der Stallerbach draußen beim Zusammenfluss mit dem Kalksteinerbach trübes, rötliches Wasser führt und das zerriebene Gestein entsprechend riecht, sagen die Einheimischen „es reatelat“; sie wissen dann, dass von den mürben, rötlichen Felsen der „Reate“ nach einem Gewitter eine Mure abgegangen ist und dass feines Material im Hochwasser talauwärts schwimmt. Das

Geschiebe im Bach heißt „Reatelet“.

Ganz hinten im Villgraten gibt es die Unterstaller- und Oberstalleralm, in den meisten Kartenwerken in dieser Form geschrieben. In der Anich-Karte von 1774 ist für den Bereich der heutigen Oberstalleralm der Name Arnthaler A. (= Alm) angeführt (1545 *Aherntal* = Ahorntal – laut dem Tiroler Namensforscher Karl Finsterwalder eine Parallele zum romanischen Namen fürs gesamte Tal *filgrâtn* – Ton auf â – oder gar eine gewollte Übersetzung von romanisch *valle* „Tal“ und *acre* „Ahorn“, urkundlich 1187 *Valcratto*). In einer Tiroler Militärkarte von 1823 steht Oberstaller B. (= Bach).

Der alte, einheimische Name *Stolla* hat aber mit „Stall“ überhaupt nichts zu tun. Hintner erwähnte in seiner Schrift „Gsieser Namen“ 1909 unter dem Stichwort *Stollach* nach einigen Bezeichnungen für Bergwiesen, Felder (= Stück), Äcker und Waldteile: „das Zehent- oder Stollstück, das Khirch

Oberstolla wurde benannt nach der ►
Stola (Teil des Messgewandes) als
Symbol für eine Kirchenpfürnde. Die
Bewirtschafter der Alm mussten der
Pfarre Innervillgraten (1267 erstmals
genannt) Zehent leisten. Darüber ragt
links die Rote Spitze auf, in Villgraten
Reate genannt, mit der gewaltigen Runse
des Reatebachs. Die Erosionsgewalt
der Reate zeigt der riesige Schuttfächer
vor dem Almdorf, der jetzt bewaldet ist.
Die Schutzengelkapelle inmitten der
Almhütten wurde 1956 als
Gelöbnis zum Schutz gegen Muren und
Lawinen von der gefürchteten
Reate errichtet.

Unterstolla mit dem gelben Schleier
aus unzähligen Blüten von Hahnenfuß
(in der ersten Juniwoche 2000). ▼



Stollä, Keiller Stollä Stück, Stollach zinst dem Pfarrwidum Taisten“. Hintner meinte: „Nach den letzten zu schließen, ist es das mhd. *stole*, von den Stolgebühren und kirchlichen Abgaben ...“ (mhd. = mittelhochdeutsch). Nun, das althochdeutsche *stola* (um 800) – in der Bedeutung für „schärpenartiger Streifen als Teil des Messgewandes, über Hals und Schultern hängend“ (heute auch „von Frauen um die Schultern getragener langer, breiter Schal“) – stammt vom lateinischen Begriff *stola* „langes Frauenoberkleid“. Dieser Begriff wird Bezeichnung für das talarartige Priestergewand mit den von den Schultern bis zu den Füßen reichenden verzierten Borten, nach zunehmender Ausgestaltung des priesterlichen Untergewandes, der Albe (= des „Weißen“), bleiben nur noch die kostbaren Bortenstreifen als Teil der liturgischen Kleidung erhalten (8. Jahrhundert).

Die Stola als Teil des Messgewandes wurde sozusagen als Symbol eines Pfarrers zur Bezeichnung der Pfarrpfürnde verwendet, nämlich die Gebühr, die an die „Stola“ zu entrichten war. Stolgebühren, die für verschiedene liturgische Handlungen vorgeschrieben waren, standen also dem Pfarrer als Zehent zu. In Innervillgraten wird bereits 1267 ein *clericus in capella Valgrat* erwähnt, nachdem sich 1140 die ersten Siedler im Tal niedergelassen hatten. Es handelte sich um eine kleinere Kirche (*capella*) mit pfarrlichen Rechten. Die Besetzung der Pfarre erfolgte über Vorschlag des Propstes, später des gesamten Kapitels von

Innichen durch den Brixner Bischof.

Die erste Kirche soll auf dem Lahnberg in Innervillgraten beim heutigen Wegelatehof gestanden haben (dieser Hof hieß früher „Kafte“, erstmals 1478 in einer Urkunde des Stiftes Innichen als „Kaufhof“ genannt). Neben dem Haus gibt es dort, wo heute die Garagen stehen, den Flurnamen „Freitheifl“. Der Begriff *heifl* ist die Verkleinerungsform von *hōf* oder *houf* „umschlossener Raum beim Haus, vor dem Stadel und Stall“. Das althochdeutsche *stadal* „Stand, Kornscheune“ gehört zu „stehen, stellen“ (indoeuropäische Wurzel *sta-*), so wie lateinisch *stabulum* „Standort, Stall“ zu *stare* „stehen“ gehört, altisländisch *stodull* „Melkplatz“, ursprünglich „Stand(ort)“; die Tuxer nennen einen Stall ohne Viehstand *stād*. Die althochdeutsche Form für Friedhof lautet *frīthof* – *friten* bedeutet „hegen, schonen“ (um 1000). Es ist also ursprünglich ein „eingefriedeter, geschützter Platz; Immunitätsbezirk“ gemeint. Der geweihte Platz um eine Kirche diente als Begräbnisstätte, er wurde als Ort der Ruhe und der Friedens empfunden. Deshalb wurde der Begriff *frīt* mit dem verwandten Frieden – althochdeutsch *fridu* „Zustand der Ruhe, Einfriedung“ – verbunden. In süddeutschen Mundarten ist aber heute noch die Form „Freithof“ gang und gäbe.

Im hinteren Bereich des heutigen *foirhauses* = Wohnhaus mit dem Herd(feuer) – im Gegensatz zum *fuithaus*, dem Gebäude(teil), in dem das Futter aufbewahrt wird –, also bergseitig, befindet sich im

Obergeschoss ein Gewölbe. Der hintere Teil wurde erst Ende der 80er-Jahre umgebaut. – Der Nachbar Alois Lanser, *Egga*, war bei diesen Arbeiten dabei und berichtete dem Verfasser: Beim hinteren, alten Bereich bestand eine Doppelmauer, die eine starke Rußschicht trug. Es ist überliefert, dass zu „Kafte“ eine Schmiede bestanden hatte. Nun wurde dieses Gehöft erstmals, wie oben berichtet, 1478 erwähnt. Die erste Kirche an der heutigen Stelle (im Ortsteil „Gasse“) war ein gotischer Bau, anno 1440 geweiht. Der alte Bau am Lahnberg war überflüssig geworden, die Erhaltung einer zweiten Kirche war den Innervillgratern wohl zu aufwändig. Der gemauerte Bau war aber für eine Schmiede wie geschaffen. Diese starke Rußschicht an der Außenmauer der alten Kirche – Alois Lanser meint, sie sei jahrhundertalt – deutet darauf hin, dass die Esse im Freien unter einem schrägen Dach stand, der Rauch konnte entlang der Mauer abziehen. Auf der Nordseite im alten Bau wurde beim Umbau eine zugemauerte Fensternische sichtbar, deren Umrahmung Tuffsteine bildeten (Tuff ist ein löcheriger Kalkstein, aus lateinisch *tofus*, *tophus* „Tuffstein“). Die Holzdecke zwischen dem heutigen Ober- und Untergeschoss wurde erst nachträglich eingezogen, wie deutlich zu sehen war. Ursprünglich war der hintere Bereich ein einheitlicher, gewölbter Raum, also das alte Kirchenschiff. Davon abgesetzt, im westlichen Bereich (taleinwärts) tauchten die Reste eines Turmes auf. Das Bauwerk mit einer Mauerstärke von jeweils zwei Meter im Geviert war bis auf die Deckenhöhe des Erdgeschosses abgetragen. Die holperige Oberfläche des verbliebenen Turmstumpfes bilden Natursteine, aus denen seinerzeit der Kirchturm am Lahnberg errichtet worden ist.

Nun brauchte der Pfarrer eine Einnahmequelle für seinen Lebensunterhalt, eine Pfründe also. Sie scheint hier vom Kloster Innichen nicht an Höfe gebunden worden zu sein, sondern an die der Kirche nächst gelegene, gute Alm, deren Nutzungsberechtigten die „Stolgebühr“ zu leisten hatten. So kam wohl der Almbereich im Arnal zum Namen *Stollach* oder *Stolla*.

Nahe hinter der Ortschaft Kalkstein liegt die Alfenalm (in der Tiroler Militärmkarte von 1823 Alfner B.). Die heutige Alm war eine Schwaige, also ein Viehhof, der ganzjährig bewohnt und bewirtschaftet war. Der Name bezieht sich höchstwahrscheinlich

auf „Aluala“ (-u- ist ein Schriftzeichen für -v-), er wurde unter den zum Kloster Innichen gehörigen „Alpes“ (Almtälern) in Urkunden von 788, 965 und 1187 aufgezählt. *Alvala* mag sich von lateinisch *alveolus* „Mulde, Wanne“ herleiten. Die Erklärung (*vallis*) *alveola* „Muldental“ ist bei Betrachtung des Geländes bis hinauf zur *Gruiba Lenke* einleuchtend (mundartlich bedeutet „Grube“ auch Mulde, Kessel im Hochgebirge).

Mit einer Urkunde vom Jahr 1314 verlieh Bischof Gottfried von Freising als Herr der Hofmark Innichen *Berchtold dem Cholbchen*, seinem dortigen Pfleger (= Verwalter und Richter), „eine swaig deu gelegen ist datz Alfen“. *Berchtold* stiftete sie auf dem Eigengrund Freisings, er errichtete sie also mit Haus, Hof und Viehstand. In den Urbaren der Hofmark Innichen von 1305 und 1360 werden „duo vaccarie“ (zwei Höfe mit Rindern, abgeleitet von lateinisch *vacca* „Kuh“), respektive eine „swayg zu Aluen“ neben anderen Schwaighöfen in Villgraten angeführt – *swayg* stammt vom altgermanischen *sveigja* „flechten“, davon abgeleitet ein „umzäunter Platz für Vieh“ oder „Zaun(geflecht) für einen Viehpferch“, schließlich „Viehhof“; das mittelhochdeutsche *sweigen* bedeutete „Käse bereiten“, sprich *käsn*. Diese Schwaige ist also damals gleich den anderen Schwaighöfen im Tal bewirtschaftet und besiedelt gewesen. Im Urbar des Gerichtes Heunfels von 1530 ist der „Nideralf“ genannt. In der „Pustertalischen Steuerbeschreibung“ von ca. 1545 ist der „Calelhof in der ober Alfe“ angeführt. Ob nun *calel* mit Kalk(stein) zusammenhängt, althochdeutsch *kalch*, entlehnt vom lateinischen *calx, calcis* „Kalk“, altgriechisch *chalix* „Kies, Kalkstein, Mörtel“? – Wer weiß es? – Oder käme *kâl* für „abgeholzt“ in Frage? – Oder gar der Personennamen *Calhoch* (germanisch *Kadalhoch*, aus dem Gallischen entlehnt: *katu* „Kampf“), der noch im 14. Jahrhundert im Etschland viel gebraucht wurde, abgekürzt *Kal*? Und noch ein interessanter Hinweis: In einem Urbar des Bischofs von Freising anno 1305 steht für den „Kalchstoan (-hof)“ *Chalstain* geschrieben.



Albert Schett, dor Wegelate Fotor (villgraterisch für Wegelate-Vater), erklärt, dass diese Blumen „Hunfiesse“ heißen. Der Wegelate-Hof wurde bereits 1299 urkundlich „an dem Wege“ genannt, Dietmarus hieß damals der Bauer. Dor Wegelate Albert ist also einer in der langen Reihe von Bewirtschaftern auf Stolla, die seinerzeit an die capella in Valgrat (urkundlich 1267; „kleine Kirche in Villgraten“) zinspflichtig waren.

Im Steuerkataster der Gemeinde Innervillgraten vom Jahre 1775 werden dann der Ober- und Unteralfenhof als eigene Steuerobjekte angeführt, aber als Zubehör derselben nicht wie bei anderen Höfen Wohnhäuser samt Stall und Stadel (Feuer- und Futterhaus), sondern nur „Kaser“ (Almhütten) mit Bergwiesen und Weideplätzen, die Besitzern eines anderen, heute noch besiedelten Hofes gehörten. Das beweist, dass man sich damals – 1775 – noch erinnerte: Alfen waren einmal richtige Höfe gewesen. Laut dieses Katasters war der Nideralfenhof der Hofmark Innichen, der Oberalfenhof dem landesfürstlichen Amt Heunfels

zinspflichtig (grundrechtbar). Im Adelssteuerkataster von 1775 hieß letzteres Gut „Schwaig am Colleg oder Oberalphen“. Die Hütten der heutigen Alfenalm gehören von talaußen nach innen (von unten nach oben): *Maxa* (der Hof des Maximilian), *Ruschlete* (1530 – erste urkundliche Nennung), *Senfta* (1299), *Jägera* (1530), *Egga* (1299), *Tschoggl*a (1530), *Graf*a (1530) – und hinten *Simila* (der Hof des Simon, *šimejude* ist die Zeit des 28. Oktober, Simon und Juda).

Und „Alfen“, das muldige Tal, die grubige Gegend, erstreckt sich auf der Villgrater Seite hinauf bis zur *Gruiba Lenke* (in modernen Karten meist Gruberlenke). *Lenke* oder *Lenkl* leitet sich vom uralten, im Slowenischen gebräuchlichen Begriff *Lenice* oder *Lenka* ab. Er bedeutet den flachen Teil eines steilen Bergpfades, einen Rastplatz an Übergängen zwischen zwei Steilstücken, eine ebene Bergwiese mit einer Quelle, einen flachen Kessel zwischen zwei Bergkämmen (laut freundlicher Auskunft von *Janez Bizjak*, dem Direktor des Triglav-Nationalparks in Slowenien). Diese Bezeichnung für Übergang ist etwa in der Gegend von Matri und im Deferegggen, aber auch in anderen Teilen der Hohen Tauern, häufig. *Valentin Hintner* notierte 1909: „Lenke = Scharte, Joch, Kunke u. dgl. – Slawisch“.

Der Weiler *Pötsch*, am alten Weg über das Gsieser Törl ins Deferegggen bei Mariahilf gelegen, trägt einen slawischen Namen: *peč* (gesprochen wie *petsch*) bedeutet „Felsen, Kofel“. In Prägraten gibt es den Ausdruck *Pötsche* für „Höhle unter Felsen, Liegerstätte“ (laut *Schatz*). Der Verfasser kennt im Virgental ein Dutzend Plätze mit diesem Namen im Sinn von „überhängender Fels zum Unterstand für Vieh und Leute“. Unter einer „Pötsch“ in Prägraten etwa sollen einmal Heuzieher im Gebet von ein, zwei Rosenkränzen gewartet haben – und gebangt, bis die plötzlich auftretende Lawinengefahr vorüber war, so wird erzählt. Der slawische Weiler *Pötsch* lag also am Fuß der Übergänge ins Gsies und Villgraten. Apropos: Auch der Hofname *Jesacher* ist slawischen Ur-



▲ Die „buckelig-grubige Welt“ vor der *Gruiba Lenke* – eine sanft modellierte Landschaft, darüber das *Pfannhorn* (mit der langen Schneerinne). Dieser „Welt“ gaben alpenromanische Hirten um Christi Geburt den treffenden Namen (*vallis*) *alveola* „Muldental“.

◀ „Solder“ und Kruzifix auf Alfen – Villgrater Sinn für Schönheit und Ausdruck von Frömmigkeit.

sprungs; er wird von *jasje* „baumlose Gegend“ oder von *jes* „Esche“ abgeleitet. Die zum *Jesacher* gehörige Alm liegt am Weg über den Pfoisattel oder das Villgrater Törl. Es ist doch sehr wahrscheinlich, dass die *Pötscher* und die *Jesacher* neugierig waren, wie es um die Weide „hinterm Berg“ bestellt war. Sie erkundeten wohl auch die Übergänge bis über den Schwarzsee hinaus in die Gegend des Toblacher Pfannhorns, ob sie vor allem für den Viehtrieb geeignet waren. Und so entstand das ganz eigentümliche Nebeneinander von Namen für an sich gleichartige Übergänge am Kamm vom Deferegger bis zum Toblacher Pfannhorn: Törl, Sattel, Schartl, Jöchel, Lenke (das ladinische *forcela* „kleines Joch“, von lateinisch *forca* „Gabel“, ist nicht dabei!). Auf diesem Bergkamm ist also eine Palette „uriger“ sinnverwandter Worte überliefert.

Und Karl Finsterwalder schreibt: „Ein sehr altes Wort, das in den Zillertalern einst gebräuchlich war für Bergjoch, Einsenkung, ist ‚die Lenke‘ oder ‚das Gelenk‘, es lebt in der Prettau als ‚Lenkjöchel‘, ‚Lenkspitz‘ noch fort. Die Übergänge vom Zillertal nach Ahrn (Euren) hießen ‚Eurernenke‘, ‚Eurergelenk‘. Man fand die Einbuchtung der Kammlinie, die für den Aufwärtsblickenden ein Bergjoch darstellt, offenbar mit der Einschnürung des menschlichen Körpers an der Hüfte (= mhd. *gelenke*) vergleichbar, möglicherweise spielte auch der alte Sinn von ‚lenken‘ = ‚biegen‘ herein – auf die Kammlinie angewandt.“ (Tiroler Ortsnamenkunde, Band 2, Seite 593)

Das mittelhochdeutsche *gelenke* „Taille“ (laut Lexer) bedeutet auch „biegsam, gelenkig“, es ist gebildet von *lanke*, althochdeutsch (*h*)*lanka* „Hüfte“ (um 800), eigentlich, „Stelle, an der man sich biegt“. Das Wort wurzelt in indoeuropäisch *kleng-* „biegen, winden“, vergleichbar lateinisch *clingere* „umgürten“; litauisch *lenkti* „biegen, krümmen“, *lenke* „Vertiefung“. Dem Verfasser geht es nicht darum, ob die Slowenen oder die Baiern die Bezeichnung in diesem Teil der Alpen für „Übergang“ geprägt haben. Es scheint so, dass der Begriff wirklich sehr alt ist, dass ihn also Slowenen wie Baiern aus einer älteren alpinen Sprache übernommen haben. Auffällig ist nur, dass sich in den Bereichen des heutigen Osttirol, in denen seinerzeit Slowenen bis zum Alpenhauptkamm vordrangen und siedelten, also seit der Zeit um 600, der Begriff häufig vorkommt und allgemein gebraucht wird. In Kals etwa lebten sie mit romanisierten Kelten zusammen; die Namenkunde beweist, dass die Eingesessenen mit den Zugewanderten jahrhundertlang nebeneinander gehaust und gewirtschaftet haben. Nur so ist das „Überleben“ romanischer Namen bis in die bairische Zeit zu erklären, das gleiche gilt auch für slowenische. Finsterwalder meint, dass in Kals die deutsche Sprache erst im 13. Jahrhundert die Oberhand gewonnen hat. Im Villgraten soll sich das Alpenromanische bis ins frühe 14. Jahrhundert gehalten haben. Eine der vielen Bezeichnungen, die slawischen Ursprungs sind und in der Iselregion überdauert haben, wird wohl „Lenke“ sein. In einer Grenzbeschreibung „*umb das gericht Virgen der Herrschaft Lienz zuegethan*“, verfasst am 15. März 1583 zu *Schloss Raben-*



Unterstolla am 31. Juli 1933 – auf der Reate liegt Neuschnee. Die Kapelle wurde um 1910 erbaut und Chrysanth und Daria geweiht, dem Heiligenpaar in Viehnöten.

Foto: Josef Wasicek, Wien

stain, sind als Bezeichnungen für Übergänge „Törl“ und „lenckh“ angeführt.

In der Bergumrahmung von *Alfen* gibt es zwei wohlklingende Namen, die miteinander nah verwandt sind: *Pürglers Ggungge* und *Marchgginggele*. *Ggungge* (Verkleinerung *Gginggile*) stammt von lateinisch *concha* „Muschel, Muschelschale“ (altgriechisch *kónche* „Muschel“, im übertragenen Sinn „Hirnschale“). Eine Muschelschale kann ein „Sinnbild“ für eine Erhebung und Vertiefung zugleich sein: eine Seite ist erhaben, die andere eingetieft. In den Bergen um Villgraten und Gsies (im gesamten östlichen Pustertal bis zur Lienzer Klause) hat sich die griechisch-romanische „Muschel“ im Sinn von Wölbung erhalten, jede kleine Erhebung in einer Bergwiese oder Almweide wird mit diesem von alpenromanischen Hirten geprägten Namen bezeichnet, aber auch abgerundete flache Kuppen in Bergkämmen. Im Vinschgau hat sich dagegen der Begriff im Sinn von Eintiefung erhalten: ein Weideplatz zwischen zwei Anhöhen, *concha* bedeutet dort also „die Mulde“.

In nächster Nähe der *Pürglers Ggungge* findet sich der Name *Fisell* für einen Übergang zwischen dem Gsieser Versell (laut Karte) und *Alfen* (Kalkstein). In Innicher Urkunden (siehe vorne bei *Alvala*) scheint auch der Alurname *Uallesella* = *Vallesella* auf. Das lateinische *sella* (älter *sed-la*, von *sedere* „sitzen“, altindisch *sad-* „sich setzen“) bedeutet im Alpenromanischen nicht nur „Sitz, Sessel“, sondern auch „Sattel“ im Sinn einer Senke im Berggrat zum Drübergehen (vergleiche *Sella*, den Übergang von Gröden nach Fassa). *Vallesella* ist also ein „Übergangstal“. Über *Fisell* (= Versellscharte), über die *Pürglers Lenke* (die Gsieser sagen nur *Lenke*) und die *Schmalzpuhle* (die Villgrater sagen *Gruiba Lenke*) gelangten Mensch und Vieh (nahezu) mühelos ins Villgraten. Auch das kartographisch so benannte Versell in Außervillgraten ist ein „Übergangstal“. Im Übrigen steht in der Ka-

stral-„Urmappe“ von Außervillgraten, um 1860 von Militärkartographen erstellt, die alte Form „Fiseler Berg“ für Versellerberg. – In modernen Karten mag allgemein Versell stehen, trotzdem sagen ältere Einheimische in Gsies sehr deutlich *Fosäl* (angelehnt an die überlieferten Formen *Fisell* oder *Fisel*). Noch ein romanischer Bergname: Im Süden der *Pürglers Lenke* erhebt sich die Rosserspitze (laut Karte). So wie das Roßtal (bei Kalkstein) hat diese Bezeichnung mit Roß (Pferd) überhaupt nichts zu tun. Alpenromanische Hirten haben die „Rosserspitze“ *rossa* „die Rote“ genannt – ein Hinweis auf den rötlichen Fels (vergleiche Rotflahner oder die *Reate*).

Dazu ein alter, deutscher Bergname: Von *Unterstolla* aus ist der Heimwald (laut Karte) im Grenzkamm zwischen Gsies und Villgraten zu sehen. Die Gsieser sagen *Hamwald*, die Villgrater *Hoamwald*. Der erste Teil des Namens stammt von mittelhochdeutsch *hamel* „schroff abgebrochene Anhöhe, Berg“, *hamel-stat* heißt ein „zerissenes, abschüssiges Gelände“. Das Wort wurde dann nicht mehr verstanden und schriftlich (für Karten) an „Heim“ oder „Heimat“ angenähert. Der zweite Teil bedeutet wohl „abgerundet“, von germanisch *walto* „Walze, Rolle“ (in Tux/Zillertal bedeutet *walzik* „rund“). Der Augenschein von allen Seiten beweist es: Dieser Berg ist „der Runde mit den schroffen Abbrüchen“. Notabene: Was gedruckt ist (in Karten etc.), muss nicht immer stimmen.

Literatur

- Bergbonifizierungskonsortium Gsies/Taisten, Das Gsieser Tal, Gsies 1997 (Kapitel von Egon Kühbacher „Orts- und Flurnamen vordesischen Ursprungs als Zeugen der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte des Gsieser Tales“)
- dtv – Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München 1997
- Anton Draxl, Über die Jöcher – Natur und Kultur in Gsies und Villgraten, Gsies/Innervillgraten 2001
- Karl Finsterwalder, Tiroler Familiennamenkunde, Schlern-Schriften 284, Innsbruck 1990
- Karl Finsterwalder, Tiroler Ortsnamenkunde, Schlern-Schriften 285, 286 und 287, Innsbruck 1990
- Valentin Hintner, Die Gsieser Namen – Orts-, Flur- und Personennamen, Wien 1909
- Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Stuttgart 1992
- Peter Paul Passler, Grundzüge der Besiedlung des Defereggentales, in: Osttiroler Heimatblätter 7-8/1926
- Josef Schatz, Wörterbuch der Tiroler Mundarten, Schlern-Schriften 119 und 120, Innsbruck 1993
- Johann Baptist Schöpf, Tirolisches Idiotikon, Vaduz 1993 (Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1866)
- Otto Stolz, Die Schwaighöfe in Tirol, in: Wissenschaftliche Veröffentlichungen des D. u. Oe. Alpenvereins 5, Innsbruck 1930
- Franz Unterkircher, Die Grenzen der Gerichte Kals, Virgen und Defereggem im Jahr 1583, in: Osttiroler Heimatblätter 9-10/1949
- Hermann Wopfner, Bergbauernbuch, Schlern-Schriften 296, 297 und 298, Innsbruck 1997
- Hermann Wopfner, Eine siedlungs- und volkskundliche Wanderung durch Villgraten, in: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Band 62 und 63, Jahrgang 1931 und 1932, Innsbruck
- Hermann Wopfner, Siedlungsgeschichte, in: Das Villgrater Gebirge, Bericht des Akademischen Alpenvereins über die Vereinsjahre 1928/29 und 1929/30, Innsbruck.

Alle Farbbilder: Anton Draxl, Lienz

IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift des Autors dieser Nummer: Dipl.-Ing. Anton Draxl, A-9900 Lienz, Am Haidenhof 15.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, A-6176 Völs, Albertstraße 2a.